

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 7 (2000)
Heft: 76

Artikel: Hopp Sanggalle! : Ein Familiengeschichte in drei Generationen
Autor: Forrer, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



HOPP SANGGALLE!

Eine St.Galler Familiengeschichte in drei Generationen

von Daniel Forrer

Meine Leidenschaft für den FC St.Gallen hat ihren Ursprung in den 40er Jahren. Im strömenden Regen stand ein Junge in einer Pellerine hinter dem Tor auf dem Trainingplatz des Espenmoos. Er sprang jedem Ball nach, der am Kasten von Torhüter Putzi vorbeiflog und kickte ihn zurück aufs Spielfeld. Der Junge hieß Kurt, wohnte in der Nähe des Stadions und ist mein Vater.

Heute ist er 67 und lacht viel, wenn er von jenen Zeiten erzählt. Wann immer möglich, verbrachten er und seine Heiligkreuzer Spielkameraden ihre Freizeit auf dem Espenmoos. In einer Ecke des Trainingsplatzes durften sie selber tschutten. Meist mit Tennisbällen oder einem unförmigen Ballersatz. Manchmal bekamen sie von den «Grossen» einen dieser richtigen Bälle. Damit sie in der Dämmerung besser zu sehen waren, malte der Platzwart die Bälle mit weißer Farbe an. Anschliessend hängte er sie zum Trocknen in der Garderobe auf. Es waren grosse, klobige Dinger mit groben Nähten, die ganz schön «fitzen» an den baren Füßen der kleinen Heiligkreuzer. Getschuttet wurde barfuss. Die normalen Halbschuhe kamen nicht in Frage, das hätte zu Hause Ärger gegeben. Und Fussballschuhe waren zu teuer.

Als die meisten anderen Jungen dem FC beitrat, musste Kurt abseits stehen, obwohl er ein ausgesprochenes Talent war. Der Grund: Die Wettkampf-Spiele wurden jeweils am Sonntagmorgen ausgetragen. Und am Sonntagmorgen gehörte ein Junge in die Kirche, nicht auf den Fussballplatz. Der Sohn des Messmers der evangelischen Kirche sowieso. So trainierte Kurt weiter eifrig im Espenmoos, ohne Mitglied des FC zu sein. Als er einmal doch mitspielen durfte, lieh ihm ein Grösserer die Fussballschuhe: «Die waren 5 Zentimeter zu gross, also stopfte ich Watte vorne rein!» lacht Kurt heute.

In eine richtige Fussballmannschaft kam er erst mit zwanzig. In der Firmensportmannschaft von Zollikofer und später bei den Senioren des FC Rotmonten war er ein gefürchteter Stürmer. Mit einem Durchschnitt von weniger als eineinhalb Toren pro Spiel war er nicht

zufrieden. Dem Espenmoos aber blieb mein Vater als Zuschauer treu. Und er verschaffte dem FC St.Gallen zwei neue Fans. Ich war knapp 10, als er meinen Bruder und mich erstmals an einen Match mitnahm. Ich erinnere mich nicht, welches das erste Spiel war. Ich weiss nur, im Tor stand Biaggi. Der mit der Glatze. Wie Kurt 30 Jahre zuvor, sass nun auch wir zuoberst auf der Brüstung hinter dem südlichen Tor. Das Espenmoos hatte uns in seinen Bann gezogen.

ENERGIEFELD ESPENMOOS

Auch wer nichts von esoterischen Begriffen hält, weiss nach einem Besuch im Espenmoos, was Energiefelder sind. Noch bevor auf dem Spielfeld sichtbar, ist die Energie spürbar. Die Körper von Zuschauern und Spielern spannen sich. Nackenhaare stellen sich auf. Plötzlich ist alles hellwach. Konzentriert. Aus dem Nichts, ohne ersichtlichen Grund «Hopp Sanggalle!»-Rufe aus tausenden Kehlen. Verbrüdernde, wissende Blicke unter wildfremdem Menschen. Eine gewaltige Kraft. Niemand weiss, woher sie kommt, ob vom Spielfeld oder von den Zuschauerrängen. Gewiss ist nur, wenn die Energie da ist, gibt es eine unsichtbare Verbindung zwischen Spielfeld und Tribünen, die Energie wird hin und her gejagt, steigert ihre Intensität, bis es im besten Fall zur Explosion kommt und sich die ganze Spannung in einem Tor entlädt. Für den Bruchteil einer Sekunde steht die Zeit still. Dann findest Du dich in der Luft hängend wieder. Der kollektive Tauem. Die Unterschiede zwischen den Individuen lösen sich auf, Zuschauer und Spieler verschmelzen zu einem grossen brüllenden, zuckenden Körper. Etwa alle hundert Jahre, so weiss man seit dieser Saison, breitet sich der Körper aus, bis die ganze Stadt, die ganze Region einverleibt ist, tanzt, hüpfst und singt. Die Meistertrace.

Freiwillig liess ich kein Spiel mehr aus. Rafreider, Güggi, Brander, Nasdalla, Leuzinger, Moscatelli, alle waren sie meine Helden. Wenn sich Moscatelli und Sidler im Schwimmbad Rotmonten am Ping Pong-Tisch Duelle lieferten, umringten wir unsere Idole mit glänzenden Augen. Dass sie in der Meisterschaft nie an der Spitze mitmischen konn-



ganz links: Der Vater: Kurt Forrer (hintere Reihe; fünfter von links) als Stürmer bei der Firmenmannschaft der Zollikofer AG (ca. 1955)

links: Der Göttibub: Tranquillo Barnetta, Jahrgang 1985, als U-15-Auswahlspieler des FC St.Gallen

rechts: Der Sohn: Daniel Forrer, der Autor dieses Textes, als Mittelstürmer beim FC Rotmonten (1977) Fotos: Privatarchiv

ten, spielte keine Rolle. Sie kämpften bis zum Umfallen, gaben alles für uns. Und manchmal wuchsen sie über sich hinaus, schlugen Basel in einem der legendären Olma-Spiele oder kanterten Tabellenführer YB mit 6:0.

BEIM FC ROTMONTEN

Natürlich war ich nicht nur irgendein Fan, ich war selber ein vergifteter Fussballer. Jede freie Minute kickten wir auf dem Pausenplatz und alle übrige Zeit auf dem Sportplatz der Hochschule, neben dem wir aufwuchsen. Wir hatten den besten aller Väter. Er spielte oft mit, lehrte uns seine Tricks und seine Fairness. Wir mussten nicht barfuss spielen. Trotzdem war auch ich nicht glücklich mit meiner Fussbekleidung. Ich konnte ich nicht verstehen, warum ich nicht wie viele Andere Adidas- oder Puma- Turn- und Tschuttschuhe bekam, sondern mich lange mit markenlosen Schuhen begnügen musste.

Im Gegensatz zu meinem Vater durfte ich in den FC. Zwar war es «nur» der FC Rotmonten, aber das war gut so. Praktisch kein Knabe aus meiner Zeit, der am Rosenberg wohnte und nicht irgendwann das orange Leibchen überzog. Der FC war mein Leben. Mehr als zehn Jahre lang zweimal in der Woche Training, am Samstagnachmittag Match. Von der zweiten Klasse bis zur Kantizität stürmte ich für Rotmonten. Immer in der Mitte. Mit einem Schnitt von weniger als eineinhalb Toren pro Spiel war ich nicht zufrieden.

Nach unseren Spielen am Samstagnachmittag zogen wir am Abend ins Espenmoos, um unsere Vorbilder anzufeuern, mit ihnen zu leiden oder zu feiern. Fan zu sein war damals noch einfacher als heute. Es gab nur einen Anfeuerungsruf: «Hopp Sanggalle, hopp Sanggalle». Als Variation «Hohohopp Sanggalle». Bis zur Heiserkeit. Wenn ich mich heute – was selten geworden ist – beim Hopp-St.Gallen rufen ertappe, höre ich immer meine Kinderstimme mitrufen. Fan-Artikel waren weniger verbreitet als heute. Ich habe zeitlebens nur einen besessen. Einen zwei Meter langen Schal, grünweiss natürlich, gestrickt von meiner grossen Jugendliebe in Kanti-Zeiten.

Die Namen der Espen kamen und gingen: Blättler, für mich der erste «richtige» Internationale; Herbert Stöckl, der Inbegriff des Liberos; der elegante Gerhard Ritter und der Kämpfer Gisinger, beide aus dem Vorarlberg; das Duo Labhart und Stomeo, die unter Trainer Willy Sommer eine Saison lang über ihren Verhältnissen lebten und St.Gallen vorübergehend in den Fussballhimmel schossen.

DIE STILLEN 80ER

Nach dem Höhepunkt Ende der 70er-Jahre entglitt mir der Fussball. Ich betrog ihn mit dem Theater. Als Statist zog ich häufiger die Stadttheaterbühne dem Trainingsplatz vor. Die Theaterwelt, eine neue Magie, ein neuer Bann. In ihrem Gefolge Literatur, Kunst, Musik, Kultur. Schönegeistige und intellektuelle Welten, die damals den Fussball noch von oben herab als kulturlos belächelten.

Zurück zu meiner Liebe fand ich mit zwei Chilenen, die quasi als Vorgeschmack auf die diesjährige Meistersaison zeigten, wie schön die Welt sein kann, wenn der beste Fussball des Landes im Espenmoos geboten wird. Hugo Rubio mit seinen weichen Flankenbällen, die Ivan Zamorano in schwindelerregender Höhe aus der Luft pflückte und an verdatterten Torhütern vorbei einnickte. Seither schaute ich auch in sportlich magereren Zeiten immer mal wieder im Espenmoos vorbei. Manchmal nur eine Halbzeit und eine Bratwurst lang.

Um es mit dem Pathos zu sagen, der heute leider nur noch beim Fussball erlaubt ist: Ich hatte den Fussball wieder, er war von der leidenschaftlichen Geliebten zur treuen Freundin geworden. Kurt hingegen ist seit Jahren nicht mehr zu einem Besuch im Espenmoos zu bewegen. Irgendwann hat er eine Serie schlechter Spiele erwischt und ist seither überzeugt, dass die Espen nicht gewinnen können, wenn er im Stadion ist. Dafür trifft man ihn öfters im Krontal. Ein Enkel spielt bei Brühl in der ersten Mannschaft. Der andere Sohn meiner Schwester, mein Göttibub, gilt bei den Junioren des FC St.Gallen als hoffnungsvolles Talent. Beide hatten ihre ersten tappigen Ballkontakte bei Opa Kurt in der Stube. Beide verfeinerten ihre Künste beim FC Rotmonten, bevor sie sich mit Erfolg in die grosse Fussballwelt rauswagten. Keine Heimspiele der beiden, bei denen Kurt nicht an der Linie steht und – wer weiss – hin und wieder sich selber oder mich stürmen sieht. Habe ich schon gesagt, dass mein Göttibub im Sturm spielt und im Schnitt mindestens eineinhalb Goals pro Spiel erzielt?

Für Opa Kurt sind die beiden Enkel wichtiger als der FC St.Gallen. Auf die Frage, ob denn der Meistertitel der Stadt ihm überhaupt noch was bedeutet, überkommt Kurt wieder dieses strahlende Lachen. Was ich eigentlich glaube, er habe eine «u huere» Freude, wenn er seine Stadt im Fernsehen so wunderbaren Fussball spielen sehe. «Wenn das mal da drin ist, bringst Du es nie mehr weg!»

Daniel Forrer, Jahrgang 1961; der gelernte Mittelstürmer durchlief zwischen 1969 und ca. 1983 beim FC Rotmonten alle Juniorenstufen bis in die 4. Liga; heute Redaktor bei Radio DRS in St.Gallen